

Salon-Dank

Hotel Europa, Zimmer 411

„Die Universität möchte man entbehren können, wenn man künftig in der Welt etwas ausrichten, oder wenn man gar *selbst etwas sein möchte*, aber die *Jägerbrücke* ist höchst unentbehrlich.“
Gustav von Brinckmann an Rahel Levin Varnhagen

Für alle, die ebenso neugierig Danksagungen lesen wie ich selbst und vor allem, um endlich einmal schwarz auf weiß Danke sagen zu können, sei Folgendes festgehalten:

Die Annäherung an ein ebenso flüchtiges wie reizvolles Phänomen wie Salonkommunikation konnte eigentlich nur mündlich erfolgen, an den Tee- und Schreibtischen verschiedener Gastgeberinnen und Gastgeber:

Mein allererster und größter Dank geht an meinen Betreuer, Herrn Professor Julius H. Schoeps, der mich erst auf das Graduiertenkolleg „Makom – Ort und Orte im Judentum“ aufmerksam machte und mich konsequent in meinem Vorhaben bestärkte, den jüdischen Salon als Ort der Emanzipation zu hinterfragen. Frau Professor Stefanie Schüler-Springorum meinen größten und schönsten Dank für die motivierende Betreuung, sogar per E-Billet, und vor allem dafür, dass sie es einem so leicht macht, sie als Vorbild zu haben.

Ohne die finanzielle Förderung durch das Graduiertenkolleg bzw. die Deutsche Forschungsgemeinschaft wären weder die kontinuierliche Arbeit an dem Projekt noch die Archivaufenthalte im Ausland möglich gewesen. Der Klassik-Stiftung Weimar danke ich für die Möglichkeit, Wand an Wand mit dem „Salon“ der Herzogin Anna Amalia zu arbeiten.

Diese Dachstube war kein Mythos: Die Anmerkungen und Nachfragen im Obergeschoss des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam waren für die Arbeit wesentlich. Vor allem aber möchte ich den Mitgliedern des Kollegs dafür danken, dass sie einen Sinn für Salon-Raisonnement und Querdenkerei besitzen. Herrn Professor Eberhard Stölting bin ich besonders verbunden für die Ermunterung, den Klatsch großer Geister durchaus so benennen zu dürfen. Der ehemaligen Koordinatorin des Kollegs, Dr. Anna-Dorothea Ludewig meinen königlichen Dank für immer inspirierende Nachttees!

Wer das Phänomen der „Selbstdenkerinnen“ hinterfragt, darf Vorbilder nennen. Ebenso außergewöhnlich großzügig wie hilfreich waren Teegespräche mit Frau Professor Barbara Hahn, der ich hier einmal mit ebenso viel Freude wie Respekt als der Begründerin der kritischen Salonforschung meine Reverenz erweisen möchte. Ebenso der eigentlichen „Verursacherin“ meines Dissertationsvorhabens, Frau Professor Karin Hausen, die in einem lang zurück

liegenden Seminar zur Berliner Salonkultur mit einem nachdrücklichen „Woher wissen Sie, dass es so war?“ den Wunsch, es einmal genauer zu wissen, weckte.

Keine Legende: Einer Debatte an der Kaffeetafel zwischen den Professorinnen und Pionierinnen der Salonforschung, Barbara Hahn und Deborah Hertz, über die Bedeutung der Kategorien Race und Gender im Leben Rahel Levin Varnhagens verdankt diese Arbeit wesentliche Impulse. Thanks!

Zwei Männern sei im Besonderen dafür gedankt, dass sie ihr außergewöhnliches Detailwissen mit einer Großzügigkeit teilen, die in der Wissenschaftslandschaft Seltenheit hat: Dr. Sebastian Panwitz von der Mendelssohn-Gesellschaft und Dr. Nikolaus Gatter von der Varnhagen-Gesellschaft. Dr. Thomas Lackmann danke ich sehr für Einsicht in Mendelssohnsche Familienbriefe. Ebenso danke ich all denjenigen Forscherinnen und Forschern der Geselligkeitsgeschichte, die mir im Laufe meiner Recherchen mit ausführlichen E-Billets Auskunft zu ihren Arbeiten gaben, wie besonders Prof. Dr. Ulrike Weckel, Dr. Silke Schlichtmann und allen Mitarbeiterinnen der Berliner Klassik.

Last but by no means least: Der Teetisch von Professor Joachim Schlör bleibt ein Geheimtip für Querdenker aller Disziplinen, den preiszugeben ich das Vergnügen mir hier nehmen möchte.

Wer mehrere tausend Briefe und andere handschriftliche Quellen zu bearbeiten hat, profitiert besonders von freundlichen und geduldigen Archivarinnen und Archivaren. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Biblioteka Jagiellońska und besonders der Sammlungswalterin Dr. Monika Jaglarz Dank dafür, dass meine Rechercheaufenthalte in Kraków so ertragreich verliefen – Dziękuję bardzo! Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar erwies sich als ebenso ertragreicher und wunderschöner Arbeitsort, vielen Dank! Gleichmaßen danke ich den Bearbeiterinnen und Bearbeitern des Brinkmanska Arkivet in der Universität von Uppsala für ihre Hilfe dabei, möglichst viele Papiere pro Zeiteinheit transkribieren zu können, und Håkan Hallberg speziell für seine Geduld bei der Nachbearbeitung. Die hervorragende Sortierung der Sammlung des viel zu früh verstorbenen Thaly Nilsson ist die Grundlage aller wissenschaftlichen Arbeit an Brinckmanns Nachlass. Der Besitzerin dieses weitgehend noch ungedruckten Schatzes, Gräfin Alice Trolle-Wachtmeister, danke ich sehr herzlich für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung.

Auch im Landesarchiv Berlin, im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, im Oderlandmuseum Bad Freienwalde, im Thüringischen Staatsarchiv und dem Universitätsarchiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena waren Quellen für die hier zu leistende Rekonstruktion zu finden, den besonders freundlichen Archivarinnen und Archivaren meinen großen Dank für ihre Hilfe. Den herausragenden Bibliotheksteams des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte

Berlin, der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam verdankt diese Arbeit sehr viel.

Dem gesamten Kleist-Museum Frankfurt/Oder verdanke ich „unaufhörliches Fortschreiten in meiner Bildung“ und die Möglichkeit, diese Arbeit in die Buchform des 21. Jahrhunderts zu bringen, ohne das 18. Jahrhundert zu verlassen. Dr. Silke Kamp und Professor Reinhard Blänkner meinen Dank für ihr ständeübergreifendes Denken und die Motivation zum Weiterdenken auf dem Weg zum Druck. Dem Verlag de Gruyter danke ich für die Aufnahme in eine sehr wichtige Reihe. Für die Buchwertung unerlässlich war schließlich die wirksame Mischung aus Kompetenz und Stringenz mehrerer Buch-Macher. Dr. Werner Treß, Dr. Julia Brauch und Sabine Schröder ist für all dies und mehr zu danken.

Ich danke all jenen, die ich nicht einzeln nennen kann, die mir die Möglichkeit gaben, meine Thesen öffentlich, halböffentlich und privatim zu erproben und zu verteidigen. Ein heimliches Dankeschön geht an einige anonym bleibende Zweifler, deren Aussage, zum Salon sei schon alles gesagt, meinen Widerspruchsgeist herausforderte.

Diesen aber am Leben zu halten, dafür sorgten großartige Freundinnen und Freunde mit endlosen Nachttees – alle unvergessen! Vor allem aber: „Sit down, put your pen to paper and print!“ – den Satz, den die englischen Blue-stockings einander schrieben, hörte ich von echten Freundinnen:

Elke Blumberg und Mo Gentz, Barbara Paula Kunze und Dr. Ricarda Musser – alle Salonfrauen eigenen Rechts – danke ich für nimmermüden Humor, für kluge Korrekturen – und für ihre Geduld! Gleichfalls dafür sowie für einige grundlegende strukturelle Überlegungen danke ich meinem Bruder Professor Peter Lund. Gudrun Wyrwal, Petra Wieduwilt und Dr. Kerstin Wagner bin ich für ihren fortwährenden brieflichen Support in bester Salontradition inniglich verbunden.

Diese Arbeit hat zusätzlich profitiert von der Unterstützung inoffizieller Doktorväter und -mütter, die mir, obzwar aus anderen Spezialgebieten, nützliche Strategien für den Weg durch den Dschungel der Wissenschaftslandschaft wiesen: Ich bin froh, mich an dieser Stelle einmal schwarz auf weiß bedanken zu können bei Professor Dorothea Beutling, Professor Klaus Kannapin – und Professor Hanna Behrend (†), mit der zu debattieren ich vermisse, von der ich aber, als unveräußerliches Erbe, die besten Definitionen von Emanzipation gelernt habe. Ich gebe sie gerne weiter – allerdings nur bei einem Salontee.

Was ein „offenes Haus“ aber eigentlich sein kann, habe ich bei meiner Familie gelernt. Dafür, für den Glauben an die Sache, den großen Humor und die Unterstützung über Jahre hinweg, meinen immerwährenden Hannah-Lotte-Herzensdank an Annelie und Klaus Lund, Mara Lund und Jan Kanstorf.

Diese Arbeit wäre nicht begonnen worden ohne meine Familie, und sie wäre nicht beendet worden ohne die Überzeugung meines Mannes, Dr. No Kannapin, dass es sich lohnt, für diese Arbeit Schreibräume zu schaffen, und sie als erster, letzter und wichtigster Leser zu unterstützen. M. U.

Berlin, Januar 2012